



*Stille  
Heldinnen*

Afrikas Grossmütter  
im Kampf  
gegen  
HIV/Aids

### Herausgeber

Verein Kwa Wazee in Zusammenarbeit  
mit HelpAge Deutschland e.V.

### Konzept und Redaktion

Renate Gervink, Michael Bünke

### Redaktion Schweizer Ausgabe

René Schraner, Stefan Hofmann

### Erscheinungsdatum

September 2007

### Gestaltung

schultz' büro für kommunikationsdesign  
www.schultz-buero.de

Alle Fotos sind urheberrechtlich geschützt.

### Fotos

Christoph Gödan

**kwa wazee**

UNTERSTÜTZT GROSSMÜTTER

info@kwawazee.ch

www.kwawazee.ch

**HelpAge**  
Deutschland

Aktion alte Menschen weltweit

info@helpage.de

www.helpage.de

produziert mit Unterstützung von:

**terre des hommes schweiz**



Aids & Kind  
Schweizerische Stiftung für Direkthilfe  
an betroffene Kinder

**forum**  
kornhaus

Die Fotoausstellung »Stille Heldinnen - Afrikas Grossmütter im Kampf gegen HIV/Aids« zeigt 32 grossformatige Porträtfotos des Fotografen Christoph Gödan (Agentur Laif) aus Tansania und Südafrika. Die Fotos geben einigen jener unzähligen Grossmütter Afrikas ein Gesicht, die wegen der Aids-Krise im hohen Alter die Pflege ihrer erkrankten Kinder und die Betreuung von Enkelkindern übernehmen. Selber in hohem Masse Opfer der Krise, tun sie dies mit Mut, mit Würde und oft mit der letzten Kraft, die ihnen bleibt.

Mit finanzieller Förderung durch :

 Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung  
und Zusammenarbeit DEZA

 AIDS-HILFE SCHWEIZ  
AIDE SUISSE CONTRE LE SIDA  
AIUTO AIDS SVIZZERO

aidsfocus.ch

**MIGROS**  
kulturprozent

**SWISSAID** 

Parrotia-Stiftung

Oekumene, Mission,  
Entwicklung Bern

# Vorwort



*Als Grossmutter in der Schweiz fühle ich mich vom Schicksal privilegiert. Nach Berufstätigkeit und Familienpflichten darf ich wie viele meiner Altersgenossinnen den Ruhestand geniessen, kann einen neuen Lebensabschnitt beginnen, mir Zeit nehmen für Reisen, für Weiterbildung oder für meine Enkel, die sich freuen, dass es die Grossmutter mit der Erziehung nicht immer so genau nimmt. Gewiss, auch bei uns gibt es die andere Realität – Armut im Alter, Krankheit und Vereinsamung sind auch in der westlichen Wohlstandsgesellschaft gegenwärtig. Das wird mir als Mitglied der Fachkommission für Altersfragen der Stadt Bern immer wieder bewusst.*

*Die Ausstellung über Afrikas Grossmütter erinnert mich daran, dass es in weiten Teilen der Welt noch eine ganz andere Realität gibt, die bisher kaum zur Kenntnis genommen worden ist. Zwei Drittel der alten Menschen leben schon heute in Entwicklungsländern und ihre Zahl nimmt rasch zu. 80% von ihnen haben kein regelmässiges Einkommen, 100 Millionen Betagte müssen mit weniger als einem US-Dollar pro Tag auskommen. Vielerorts brechen die traditionellen Familienstrukturen als Folge von Armut, Abwanderung und Krankheit zusammen. Statt im Alter versorgt zu sein, kehrt sich die Situation um, und die alten Menschen, insbesondere die Frauen, müssen für ihre an Aids erkrankten Kinder und die verwaisten Enkelkinder sorgen. Über 50 Prozent aller Waisen in den Ländern südlich der Sahara wachsen bei ihren Grossmüttern auf, die sie ernähren, kleiden und ihnen eine Schulbildung ermöglichen, soweit es ihre prekäre Situation erlaubt. Tag für Tag.*

*Die Gesichter der porträtierten Frauen aus Tansania und Südafrika machen betroffen, und manche von ihnen lassen erahnen, wieviel Anstrengung, wieviel Entbehrung und wieviel Überlebenskampf mit ihrem Leben verbunden ist. Manche Bilder und Geschichten zeugen aber auch vom Mut, vom Engagement und von der Bereitschaft der Grossmütter, alles zu geben, damit ihre Enkelkinder eine Zukunft haben.*

*Den Grossmüttern und ihren Enkelkindern, die hier vorgestellt werden, geht es in einem Punkt besser als Millionen anderen Betagten in Afrika: Sie erhalten jeden Monat eine kleine Altersrente. Was bei uns seit der Einführung der AHV zur Selbstverständlichkeit geworden ist – eine minimale staatliche Altersabsicherung – ist in den allermeisten der Staaten Afrikas nach wie vor eine Utopie. Immer noch wird davon ausgegangen, dass Alte und Schwache von ihrem Familiensystem getragen werden. Doch dieses Netz fällt immer stärker auseinander, ohne dass ein Ersatz vorhanden wäre. Noch gibt es kaum Entwicklungsprojekte, die an diesem Punkt ansetzen. Wo dies getan wird, wie mit dem Projekt Kwa Wazee, zeigt sich, dass mit bescheidenen Mitteln sehr viel erreicht werden kann.*

**Die Grossmütter verdienen es, dass wir hinsehen und sie verdienen unsere Unterstützung.**

**Leni Robert**

*Leni Robert ist Alt-Nationalrätin und Alt-Regierungsrätin des Kantons Bern*



# Inhaltsverzeichnis

Impressum .....	2
Vorwort Leni Robert .....	3
Alte Menschen in den Blickpunkt rücken .....	6
»Grossmama wird Mutter« .....	8
»Ich werde mich nie zur Ruhe setzen können« .....	10
Projekt MUSA - Aids und alte Menschen in Südafrika .....	12
Projekt Kwa Wazee - Eine Grundrente für Grossmütter .....	14
Fallgeschichte   Meliana Bwijuka   Tansania .....	16
Fallgeschichte   Rosaria Andrea   Tansania .....	17
Fallgeschichte   Gertrud Shabalala   Südafrika .....	18
Fallgeschichte   Mhlangha Nolinga   Südafrika .....	19
Fallgeschichte   Aurelia Mlabi   Tansania .....	20
Fallgeschichte   Thombile Nsindane   Südafrika .....	21
Fallgeschichte   Patricia Ntini   Südafrika .....	22
Fallgeschichte   Eufrazia Iluganyuma   Tansania .....	23
Fallgeschichte   Felista Basheka   Tansania .....	24
Fallgeschichte   Amina Shabani   Tansania .....	25
Fallgeschichte   Alice Makhaye   Südafrika .....	26
Fallgeschichte   Remember Phumalu   Südafrika .....	27
»Grossmama als letzte Rettung« .....	28
Christoph Gödan .....	30
Ausstellungsfotos / Übersicht .....	32-35

# Alte Menschen im Blickpunkt

## ***Alte Menschen in Afrika und HIV/Aids***

Wenn Afrikas Grossmütter streikten, würde der Kontinent kollabieren: Die Grossmütter sind es, die einen Grossteil der Erkrankten pflegen und dafür oft ihre letzten Reserven freimachen. Und es sind die Grossmütter, die den grössten Teil der Enkelkinder aufnehmen und für sie sorgen, wenn deren Eltern gestorben sind.

Obschon sie damit zu wichtigen Akteuren geworden sind bei der Verbesserung jener Lebensbedingungen für Kinder, die in den Millenniums-Entwicklungszielen formuliert sind – Ernährung, Gesundheit, Bildung – wird ihre Bedeutung bisher nicht wahrgenommen. Es gibt kaum Entwicklungsprogramme, die alte Menschen bei der Pflege der Kranken und der Betreuung der Waisen gezielt unterstützen und es gibt kein Auffangnetz, das sie trägt, wenn sie selber krank und hilfsbedürftig sind. Über die Erkrankung alter Menschen an HIV/Aids ist bisher sehr wenig bekannt, da die internationalen Statistiken zu HIV/Aids nur die Altersgruppe 15-49 Jahre umfassen. UNAIDS geht aber davon aus, dass weltweit 2,8 Millionen Menschen über 50 Jahre mit HIV/Aids leben. Das sind 7 Prozent aller an Aids Erkrankten.

- 30 Prozent aller Haushalte in Subsahara-Afrika werden heute von alten Menschen gemanagt.
- Rund die Hälfte der etwa 12 Millionen Waisen im südlichen Afrika leben bei ihren Grosseltern. Tendenz steigend.
- Die Pflege der erkrankten eigenen Kinder und der Waisen setzt die Senioren einem grossen finanziellen, sozialen und emotionalen Stress aus und vertieft ihre Armut.

In den allermeisten Ländern wird immer noch davon ausgegangen, dass das Familiensystem für Alte und Schwache aufkommt. Doch Armut, Abwanderung und vor allem die

Folgen von Aids haben das Familiennetz in vielen Gebieten Afrikas ausser Kraft gesetzt. Mit katastrophalen Folgen für unzählige Alte, die auf sich allein gestellt, überleben müssen.

Nur ganz wenige Länder im Süden kennen Altersrenten. Das wirtschaftlich bessergestellte Südafrika ist die wichtigste Ausnahme in Afrika. Social Cash Transfers, das heisst Barzahlungen an die sozial Schwächsten – beispielsweise in Form von Altersrenten –, haben aber in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen. Und sie sind wirksam, wie dies die Erfahrungen von Pilotprojekten darlegen. Vereinzelt grosse, nationale Programme zeigen, dass Renten durchaus finanziert werden können.

- In Brasilien konnte mit Zuschüssen im Umfang von 0.9% des Bruttonationalprodukts die Kaufkraft der 5.5 Millionen Ärmsten verdoppelt werden.
- In Südafrika ist es möglich, mit 1.4% des Bruttonationalprodukts 1.9 Millionen Renten auszubehalten.
- Selbst in sehr armen Ländern wie Tansania - dies zeigen Modellrechnungen - wären weitreichende Rentensysteme finanzierbar, falls die internationale Hilfe auf die in den Millennium-Entwicklungszielen vorgesehenen 0.7% des BNE erhöht würde.

## ***Alte Menschen und Entwicklungszusammenarbeit***

Der Anteil alter Menschen an der Weltbevölkerung wächst rasant. Mitte dieses Jahrhunderts wird es mehr Menschen über 60 Jahren geben als Kinder unter 15. Der grösste und schnellste Anstieg wird dabei in den Entwicklungsländern erwartet, wo sich die Zahl der über 60-Jährigen in den kommenden fünf Jahrzehnten voraussichtlich vervierfachen wird. 100 Millionen Alte leben heute schon in grosser Armut. Die steigende Zahl älterer Menschen in Armut stellt viele Entwicklungsländer vor völlig neue Aufgaben.

Die Weltgemeinschaft hat sich auf verschiedenen Konferenzen verpflichtet, die Situation älterer Menschen – besonders im Zusammenhang mit HIV/Aids – stärker zu berücksichtigen. Am deutlichsten geschah dies 2002 in Madrid, bei der UN Second World Assembly on Ageing. Im sogenannten Weltaltenplan verpflichteten sich die Teilnehmerstaaten, die alten Menschen stärker partizipieren zu lassen und ihnen ein Altern in Sicherheit und Würde zu ermöglichen. Insbesondere soll auch das Engagement alter Menschen für Pflege und Erziehung sozial anerkannt werden. Konkret umgesetzt wurde bis heute noch sehr wenig. Sowohl staatliche wie auch nicht-staatliche Entwicklungszusammenarbeit stehen deshalb in der Pflicht.



Alte Menschen im Blickpunkt

» **Im Rahmen eines generationenübergreifenden Ansatzes zur Armutsbekämpfung und zur Bekämpfung von HIV/Aids müssen alte Menschen aktiv in die Strategien und Kampagnen einbezogen werden. Insbesondere sollen auch ihre Rechte und Bedürfnisse in Bezug auf Prävention und medizinische Behandlung berücksichtigt werden.**

» **Alte Menschen, welche die Verantwortung für die Pflege der an HIV/Aids erkrankten Familienangehörigen und für die Betreuung von Enkelkindern übernehmen, müssen effektiv unterstützt und ihre wichtige Rolle muss gesellschaftlich anerkannt werden.**

» **In der Entwicklungszusammenarbeit müssen die Bedürfnisse der alten Menschen stärker berücksichtigt werden. Insbesondere sollen Projekte gefördert werden, die durch wirtschaftliche und soziale Unterstützung alte Menschen in der Bewältigung der HIV/Aids-Krise stärken.**

» **0.7 % - Gemeinsam gegen Armut. Die zur Erreichung der Millenniums-Entwicklungsziele geforderte Erhöhung der schweizerische Entwicklungshilfe von knapp 0.4% auf 0.7% des Bruttonationalprodukts, schafft den Spielraum, sich an umfassenden Programmen zur Armutsbekämpfung zu beteiligen.**

# Oma wird Mutter

Immer mehr Grossmütter übernehmen in Afrika die Pflege ihrer Enkelkinder, weil deren Eltern an Aids sterben

Ein kräftiger Ostwind hat die tagelangen heftigen Regenfälle der letzten Wochen beendet und kündigt die Trockenzeit an. Der Weg von Nshamba nach Rwantege hat tief ausgewaschene Gräben, denen man mit dem Fahrrad klugerweise ausweicht. Kurz vor Rwantege biegt ein kleiner Pfad ab zu einem Haus mit bröckelnden Lehmwänden und einem rostigen Wellblechdach. Auf dem mit dürrer Gras ausgelegten Boden sitzen vierzehn alte Frauen, unter ihnen auch Eufrazia Iluganyuma. Es sind alles Grossmütter, die zuhause mit zwei, drei oder mehr Enkelkindern leben. Sie sind die Überlebenden der HIV/Aids-Katastrophe. Alle vierzehn Tage treffen sie sich und reden über ihre Grosskinder, ihre Ideen, wie sich das Leben besser einrichten liesse und vieles mehr.

Eufrazia sagt, sie sei jetzt 96 Jahre alt (vielleicht sind es aber auch ein paar Jahre weniger) und um es zu bestätigen, erwähnt sie, sie sei schon verheiratet gewesen und hätte zwei Kinder gehabt, als die Leute von einem »Hitler« gesprochen hätten. Eufrazia ist nie zur Schule gegangen. Sie kann ihre Lebensgeschichte nicht aufschreiben, sondern es ist erzählte und erinnerte Geschichte. Erzählt mit einem ausdrucksvollen Gesicht und untermalt mit kräftigen Gebärden ihrer abgemagerten Arme. Eine körperlich schwache Frau, die sich langsam drehen und sich auf die beiden Hände stützen muss, damit sie aufstehen kann. Aber eine innerlich ungebrochene Frau, trotz der Bürde, in ihrem Alter für fünf Enkelkinder sorgen zu müssen.

Eufrazia ist eine der ungezählten Grossmütter, welche die Aufgabe übernommen haben, für die rund eine Million Waisen in Tansania zu sorgen. Mehr als die Hälfte dieser Waisen, so hat die internationale Hilfsorganisation HelpAge herausgefunden, werden von den Grosseltern, vor allem von den Grossmüttern, aufgezogen.

Unterdessen hat die Sitzung begonnen. Wie immer, erzählt jede der alten Frauen, was in der Zeit seit dem letzten Treffen geschehen ist. Anamaria hat ihren letzten Bruder beerdigt – alle drücken ihr Beileid aus. Bei Klaudia ist eingebrochen worden und man hat ihr noch den letzten Mais, den sie vorrätig hatte, und einen Sack Bohnen gestohlen. Die Empörung mischt sich mit Resignation. »Was können wir Alten schon tun – wir müssen froh sein, wenn wir nicht noch umgebracht werden, wie es kürzlich mit einer Grossmutter und ihrem Enkelkind in Bunganguzi geschehen ist«, meint Klaudia. »Wir sind schutzlos und niemand kümmert sich um unsere Sicherheit«, so ihre Schlussfolgerung. Die andern Frauen nicken zustimmend.

Auch Eufrazia hat viele schlechte Erfahrungen mit Verwandten und Nachbarn gemacht. Als ihr Mann vor 16 Jahren starb und dann die Schwiegertöchter und ihr Sohn an Aids erkrankten, hatten sich viele der bisherigen Freunde zurückgezogen. Obwohl der erste Fall von Aids in Tansania schon 1983, nicht weit von Nshamba, diagnostiziert worden war und Hunderte von Menschen inzwischen an Aids gestorben sind, ist die Krankheit immer noch ein Tabuthema. Aids-Kranke und ihre Verwandten werden gemieden und isoliert, sie vereinsamen in dem Moment, in dem sie die Unterstützung der Umgebung am nötigsten haben. Für Eufrazia ist es deshalb ganz wichtig, sich alle zwei Wochen mit andern Grossmüttern zu treffen und sie muss schon sehr krank sein, wenn sie ein Treffen auslässt.

Die Runde der Grossmütter hat unterdessen ein heikles Thema aufgegriffen. In der letzten Sitzung hatten sie Lydiah, die Teamleiterin des Wazee-Projektes, gebeten, mit den Enkeln, die sich auch alle vierzehn Tage getrennt von den Grossmüttern treffen, über Sexualität und Aids zu sprechen. Lydiah möchte nun von ihnen wissen, wie offen sie

mit den Kindern sprechen kann. Kann man ihnen Bilder von Sexualorganen zeigen? Kann man ihnen erklären, was denn »kujamiana« – Geschlechtsverkehr haben – bedeutet? Die Grossmütter sind sich einig, dass dies notwendig ist, um ihre Enkelkinder vor Aids zu bewahren. »Wir können dann auch mit ihnen darüber reden« sagt Anamaria, »wenn wir zusammen kochen, oder im Feld jäten«.

Johnbosco, Antidius, Temistokles, Godfrey und David – so heissen die fünf Jungen, die bei Eufrazia wohnen. David ist der Jüngste, sieben Jahre alt, Johnbosco mit zwölf Jahren der Älteste. Eufrazia ist stolz, dass sie alle zur Schule gehen. Sie stammen von zwei Frauen ihres jüngsten Sohnes, die alle an Aids gestorben sind. Eufrazia spricht mit grosser Zärtlichkeit und Stolz von den Jungen, wie sie schon kochen können, wie sie auf dem Feld helfen, jetzt, wo ihre eigenen Kräfte spürbar abnehmen. »Ich wäre vermutlich selber nicht mehr am Leben, wenn die Buben mich nicht pflegen würden, wenn ich krank bin«, sagt sie.

Das Treffen der Grossmütter geht schon dem Ende zu. Da berichtet Apronia, dass Fatuma ziemlich krank sei, und der achtjährige Shafi für die vierköpfige Familie kochen müsse und dass kein Geld da sei, um Nahrungsmittel zu kaufen. Die Grossmütter beraten, was gemacht werden könnte. Laurenzia schlägt vor, Fatuma etwas Bohnen oder Kochbananen zu bringen. Auch könnten aus dem Fonds,



in den die Grossmütter bei jeder Sitzung einzahlen, Nahrungsmittel für Fatuma gekauft werden.

Auch Eufrazia hat schon die Erfahrung gemacht, ohne Essen schlafen zu gehen. »Mir macht es nicht so viel aus«, sagt sie, »aber die Kinder ohne Essen schlafen zu schicken, das ist hart«. Seit Dezember 2003 hat Eufrazia nun etwas Luft. Vom Kwa Wazee-Projekt erhält sie jeden Monat eine kleine Rente von umgerechnet etwa 6 Franken, und für jedes der Kinder etwa 3 Franken. Vor allem die Regelmässigkeit des Einkommens hilft dabei, ihr nicht leichtes Leben besser zu planen. Sie hat auf der

Frauenbank WOSCA ein Konto eröffnet und legt jeden Monat etwa einen Franken zurück. »Man weiss nie, wann ein Kind krank wird oder ich selber krank werde oder wann eines der Kinder eine neue Schuluniform braucht.«

Die Grossmütter haben ihren Beitrag in die gemeinsame Kasse gezahlt – es sind jetzt schon gegen 20 Franken – viel Geld für arme Frauen. Sie ziehen sich die Sandalen an, die üblicherweise vor dem Haus ausgezogen werden, und machen sich einzeln oder in kleinen Gruppen bei einem letzten Schwatz auf den Heimweg. In zwei Wochen werden sie sich wieder treffen.

-----  
*Kurt Madörin*  
*(Initiator des Projekts Kwa Wazee)*

# »Ich werde mich nie zur Ruhe setzen können«

Nichtregierungsorganisation MUSA unterstützt Senioren im Kampf gegen HIV/Aids

In keinem Land der Erde gibt es mehr HIV-positive Menschen als in Südafrika. Besonders hoch ist die HIV-Verbreitung mit über 30 Prozent in der Provinz KwaZulu-Natal. Es gibt praktisch keine Familie und keinen Lebensbereich, die nicht von HIV/Aids und seinen Folgen gezeichnet sind. Mit über 4 Millionen Einwohnern ist die Industrie- und Hafenstadt Durban die zweitgrösste Metropole Südafrikas und Hauptstadt der Provinz KwaZulu-Natal. Die grösste Ethnie und Sprachgruppe stellen mit 63 Prozent die Zulu dar. 20 Prozent der Einwohner Durbans sind indischer Abstammung und 9 Prozent Weisse. Überwiegend betroffen von HIV/Aids ist die schwarze Bevölkerung in den dicht besiedelten Townships. Die Townships sind ein Erbe der Rassentrennung während der Apartheid-Zeit. Sie verfügen über eine kaum entwickelte soziale Infrastruktur.

Im Township Lamontville im Süden von Durban unterstützt HelpAge Deutschland die lokale Nichtregierungsorganisation MUSA (Muthande Society for the Aged). Seit nun schon 25 Jahren engagiert sich MUSA in der Aufklärung über HIV/Aids, der häuslichen Pflege von Aids-Kranken und der Unterstützung der Familien und Hinterbliebenen. Besonderes Augenmerk richtet MUSA dabei auf die Situation der alten Menschen: Verschwiegen in den offiziellen Statistiken, übersehen von der medizinischen Versorgung und allein gelassen im Überlebenskampf für sich, ihre erkrankten Kinder und die verwaisten Enkel.

»Das anfänglich grösste Problem für die Grosseltern ist ihre veränderte Rolle: Anstatt nach einem arbeitsreichen Leben von den eigenen Kindern versorgt und umpflegt zu werden, müssen sie die Versorgerrolle der gestorbenen Kinder übernehmen und sich um die Enkel kümmern«, berichtet Frau Thembekile Hlubi, Direktorin von MUSA. Der

Zusammenbruch der traditionellen Familienstrukturen zwingt die alten Menschen mit 60, 70 Jahren noch einmal neu zu lernen. Für Nokuthula, Sozialarbeiterin bei MUSA, ist dies die grösste Herausforderung. »Wir müssen sie darin schulen, ihre Rolle neu zu begreifen. Das ist nicht einfach, denn aufgrund ihres Alters sind sie selbst häufig krank. Ihre Konzentration ist schwach. Auch sind die meisten Analphabeten, d.h. wir müssen ihnen erstmal Lesen und Schreiben beibringen.« Ohne diese Grundkenntnisse ist es unmöglich, staatliche Hilfen zu beantragen. Nur wenn die Dokumente der Enkelkinder vollständig und in Ordnung sind, können sie in der Schule eingeschrieben und beim Sozialamt registriert werden. Ohne Registrierung erhalten sie weder Sachzuschüsse, wie Lebensmittel, noch die staatliche Waisenrente von 109 Rand (ca. 10 €). Manchmal wollen die Behörden die Grosseltern nicht als Fürsorger anerkennen, z.B. weil bestimmte Ausweispapiere fehlen. »Neulich fragte mich ein Beamter: Woher soll ich denn wissen, dass diese alte Dame die Grossmutter der 4 kleinen Kinder ist? Fragen sie doch einfach die Enkel, habe ich ihm geantwortet. Wir haben uns dann einigen können, aber diese Art von Problemen taucht immer wieder auf«, erzählt Nokuthula. Ohne die tatkräftige Unterstützung von MUSA wären in solchen Situationen viele alte Menschen überfordert. Probleme ganz anderer Art gibt es mit den Enkeln. Normalerweise schätzen die Enkel ihre Grosseltern, oft mehr als die Eltern. »Sie sind nicht so streng, schlagen uns nicht und schenken uns Süssigkeiten«, erzählt die 13-jährige Nbuntu, die mit ihrer 79-jährigen Oma Frida Mdlodla zusammen lebt. »Aber manchmal versteht mich meine Oma überhaupt nicht.« Frau Mdlodla wurde auf dem Land geboren, als sie ihren Mann kennen lernte, zogen sie auf der Suche nach Arbeit ins Township. Sie wuchs mit völlig

anderen Werten und Verhaltensweisen auf. »Meine Enkelin gehorcht mir nicht«, stellt sie lapidar fest. Für sie ist es nahezu unmöglich, die gewaltigen Veränderungen Südafrikas in den letzten zwei Generationen nachzuvollziehen. Hier fehlt die vermittelnde Rolle der Eltern. Der Vater von Nbuntu starb vor drei Jahren, ihre Mutter ein Jahr später. Ausser ihr leben noch zwei unverheiratete Töchter von Frida Mdlodla mit in der kleinen Wohnung. Alle vier leben von ihrer staatlichen Sozialrente von 820 Rand (ca. 80 €) und der Waisenrente, die Nbuntu erhält. Damit müssen alle Kosten gedeckt werden: Lebensmittel, Kleidung, Transportkosten, Strom, Wasser, Schuluniform und -material, aber auch Medikamente. Drei Strassenecken weiter wird der 43-jährige Simon von seiner 70-jährigen Mutter gepflegt. Simon hat Aids und ist seit einem Jahr bettlägerig. Es begann vor sieben Jahren, dass er sich immer schwächer fühlte, die nötige Kraft, zur Arbeit zu gehen, nicht mehr aufbringen konnte. Anfangs versuchte er es mit Hilfe traditioneller Medizin. Dass er an Aids erkrankt ist, wurde ihm erst Jahre später bewusst. Mittlerweile kann er sich nicht mehr bewegen. Tag und Nacht liegt er in einem kleinen Bretterschlag, etwas abseits vom Wohnhaus der Mutter und seiner Schwester. Unterstützung erhält er von seiner Mutter, die ihn füttert und die Medikamente verabreicht, sowie von MUSA. Nokuthula organisiert einmal im Monat die Überführung von Simon ins örtliche Krankenhaus. Dort wird sein aktueller Gesundheitszustand gecheckt und er bekommt die nötigen Medikamente. »Ich komme dreimal die Woche vorbei«, erläutert Nokuthula. »Dann unterweise ich seine Mutter, was er wann in welchen Mengen benötigt. Ich bringe ihr Schutzhandschuhe, erkläre ihr, warum es wichtig ist, diese zu tragen. Es ist alles sehr deprimierend. Neben diesen praktischen Dingen, reden wir

miteinander, ich teile ihre Sorgen und versuche zu helfen, wo es geht.« Neben der alltäglichen Fürsorge und Hilfestellung hat sich MUSA aber noch weit mehr vorgenommen. »Wenn wir die Ursachen bekämpfen und die Ansteckungsraten senken wollen, ist viel mehr Aufklärung nötig.« weiss Frau Hlubi. Die Ursachen liegen in unzureichender Aufklärung, dem Nichtgebrauch von Kondomen und dem frühem Durchschnittsalter beim ersten Geschlechtsverkehr. Auch sexuelle Gewalt spielt eine Rolle. Viele junge Frauen werden gegen ihren Willen zum Geschlechtsverkehr gedrängt.

Über Gespräch, Information und Ausbildung möchte MUSA die Menschen in Lamontville erreichen und besser wappnen. Auch hierbei setzen sie auf die Alten. »Sie sind Berater und Pflegende gegenüber ihren Kindern und Enkeln. Zusätzlich sind sie als Multiplikatoren befähigt, Nachbarn und Bekannte aufzuklären. Damit überwinden sie gleichzeitig ihre Isolierung, verursacht durch die sich auflösenden Strukturen der Grossfamilie«, erläutert Frau Hlubi. Die vielen Erfolge im Kleinen geben ihr Recht. »Trotzdem«, fährt sie fort, »bleibt noch unendlich viel zu tun. Der Kampf gegen HIV/Aids ist noch lange nicht gewonnen.«

In Zukunft möchte MUSA versuchen, die eigene Regierung noch stärker in die Verantwortung zu nehmen. Die zuständigen Behörden werden über die Situation alter Menschen und der vielen Waisen aufgeklärt und es wird Druck gemacht, um deren Interessen in den verschiedenen Programmen besser zur Geltung zu bringen. »Dafür gehen wir auch mal zusammen mit den alten Menschen zum Demonstrieren auf die Strasse«, ergänzt Thembekile Hlubi, »oder nutzen internationale Konferenzen zu HIV/Aids, um auf die konkreten Sorgen und Bedürfnisse der Menschen in Lamontville aufmerksam zu machen.«

# Das Projekt MUSA

## Aids und alte Menschen in Südafrika

Schätzungsweise 6,5 Millionen Menschen leben in Südafrika mit HIV/Aids. Die Ansteckungsrate der Bevölkerung liegt bei über 20 Prozent. Jeden Tag müssen mehr Menschen begraben werden. In KwaZulu Natal, im Osten des Landes, sind über 30 Prozent der Bevölkerung mit dem HI-Virus infiziert. Über 200'000 Waisen leben in der Region.

MUSA wurde Ende der 70-er Jahre gegründet und arbeitet heute in vier Townships in der Region Durban mit über 5000 alten Menschen. Denn Menschen über 65 Jahre sind in Südafrika die am schnellsten wachsende Altersgruppe. Und 50 Prozent der alten Menschen leben unterhalb der Armutsgrenze. Seit einigen Jahren kümmert sich MUSA verstärkt um alte Menschen, die in der Pflege ihrer an HIV/Aids erkrankten Kinder und der Enkel auf sich alleine gestellt sind.

Die Alten übernehmen die Pflege der mittleren Generationen, die an HIV/Aids erkrankt sind und versorgen zudem die steigende Zahl von Waisen. Die Krankheit der Kinder führt dazu, dass alte Menschen Land, Tiere und anderen Besitz verkaufen müssen, um die notwendige medizinische Behandlung und im Todesfall die Beerdigung bezahlen zu können. Durch den Tod ihrer erwachsenen Kinder (oftmals sind mehrere Tote in einer Familie zu beklagen) geraten sie unter grossen psychischen Druck. Trauer und Schuldgefühle sind weit verbreitet. Soziale Isolierung kommt hinzu. Durch die Pflege der erkrankten Kinder und das Fehlen von ausreichenden Hilfsmitteln (z.B. Plastikhandschuhe oder sauberes Wasser) sind sie ausserdem einer grossen Ansteckungsgefahr ausgesetzt. Lokale Gesundheitsdienste und Beratungseinrichtungen sind für die Unterstützung alter Menschen oftmals nicht ausreichend sensibilisiert.

**Das Projekt MUSA** will deshalb vor allem alte Menschen so stärken, dass sie die alltäglichen Probleme infolge HIV/Aids und Armut besser bewältigen können. Damit sollen

auch die gemeindenahere Versorgung der Erkrankten in ihren Familien und die Lebensperspektiven für die Enkelkinder verbessert werden. Dafür werden verschiedene Aktivitäten durchgeführt.

### ***Information und Training***

Prävention und Information über HIV/Aids ist zumeist auf jüngere Menschen beschränkt, die als Hauptopfer der Krankheit angesehen werden. Alte Menschen werden üblicherweise in den verschiedensten Aufklärungskampagnen nicht berücksichtigt. Ältere Menschen werden deshalb von MUSA zu freiwilligen Multiplikatoren ausgebildet, die andere alte Menschen über die Krankheit aufklären. Zudem werden sie für die häusliche Pflege qualifiziert.

### ***Unterstützung für traditionelle Heiler***

Viele alte Menschen suchen Hilfe bei traditionellen Heilern, weil dies mit ihrer Kultur besser vereinbar ist, aber auch, weil sie sich die hohen Kosten der Gesundheitseinrichtungen nicht leisten können. Viele dieser Heiler haben jedoch selbst wenig Erfahrung mit HIV/Aids und sind nicht in der Lage, die notwendigen Informationen weiterzugeben. Deshalb sollen sie informiert und unterstützt werden.

### ***Hilfe für Waisen***

Waisen, die für ihre Geschwister sorgen, werden durch Kurse und Beratung in die Lage versetzt, diese besser zu betreuen und auch emotional zu unterstützen. Mit Schulen wird ein Zeichenwettbewerb durchgeführt, der die HIV-Prävention unterstützen soll. Alte Menschen erhalten konkrete Hilfe bei der Beantragung von speziellen Unterstützungszahlungen für Waisen.



# Das Projekt Kwa Wazee

Eine Grundrente für Grossmütter und ihre Enkelkinder in Tansania

Der im Grenzgebiet zu Uganda und Rwanda auf der westlichen Seite des Viktoriasees gelegene Distrikt Muleba gehört zu den ärmsten und am stärksten von der HIV/Aids-Krise betroffenen Gebieten Tansanias. Die offizielle HIV-Rate wird mit 8% angegeben. Geschätzt wird, dass fast jedes fünfte Kind Waise oder Halbweise ist, ein grosser Teil davon im Zusammenhang mit Aids. Erst nach jahrelanger Arbeit mit Waisen im kleinen Marktzentrum Nshamba wurde deutlich, unter welch ausserordentlich schwierigen Bedingungen die Grossmütter leben, in deren Haushalt ein Grossteil der Kinder wohnt. Es stellte sich die Frage, wie die grösste Not dieser alten Menschen, die zudem weit verstreut und isoliert wohnen, gelindert werden könnte. Eine Gruppe zusammengesetzt aus Mitgliedern der örtlichen Frauenbank und der Waisenorganisation entschied sich, gemeinsam mit dem Projektleiter von Kwa Wazee, den Grossmüttern eine kleine monatliche Rente auszubezahlen. Sie waren sich einig, dass Bargeld, über welches die Grossmütter frei verfügen können, die grösste Wirkung erzielen würde.

Ende 2003 wurde das Rentenprojekt Kwa Wazee mit einigen Dutzend Rentnerinnen gestartet. In einer ersten Phase half ein Netzwerk von Basisorganisationen die grössten Härtefälle zu ermitteln. Mit zunehmender Bekanntheit des Projekts meldeten sich die Grossmütter selber und konnten auf ihre Bezugsberechtigung abgeklärt werden. Seit Mitte 2007 erhalten 550 Grossmütter und eine ähnliche Anzahl Waisen eine monatliche Rente. Das Geld wird ihnen bei der Frauenbank gutgeschrieben, wo sie es jederzeit abholen können. Der Betrag, den sie jeden Monat erhalten, ist bescheiden. Er ermöglicht beispielsweise einen Warenkorb mit zwei Stück Seife, einem Liter Öl, 2 Kilo Reis, 2 Kilo Mais, etwas Salz und etwas Zucker zu kaufen. Oft wird das Geld aber auch für Medizin und für Schulauslagen der Kinder verwendet.

## **Kleine Rente – grosse Wirkung**

Befragungen und Beobachtungen machen deutlich, dass die Auswirkungen der kleinen Rente bedeutend sind. Viele Grossmütter äussern, durch die Rente sei ihnen die allergrösste Sorge abgenommen. Zu wissen, dass auch im nächsten Monat wieder Bargeld zur Verfügung stehe, sei eine riesige Entlastung. Auch das Zusammenleben mit den Kindern sei einfacher geworden, weil sie ihnen jetzt etwas bieten könnten.

Studien, die in jüngster Zeit erschienen sind zu den Auswirkungen von Barzahlungen an Grossmütter, bestätigen die Erfahrung von Kwa Wazee, dass das Geld von diesen sehr verantwortungsbewusst und effektiv zum Wohle der ganzen Familie eingesetzt wird. Ein weiterer positiver Effekt des Rentenprojekts: Die Grossmütter, die zuvor isoliert in ihren weit verstreuten Lehmhäusern verborgen lebten, werden nun sichtbar. Wenn sie ihre Renten abholen, kann das Projektteam mit ihnen reden und sie begegnen anderen Grossmüttern, die sich in einer ähnlichen Lage befinden.

## **Das Projekt entwickelt sich weiter**

Seit Herbst 2005 treffen sich drei grössere Grossmütter-Gruppen regelmässig, um über aktuelle Probleme zu sprechen und auch um neue Kompetenzen zu erwerben. Zum Beispiel im Bezug auf effektiveren Landbau, auf Hygiene, auf Aids-Prävention. In diesen Gruppen entwickeln die Grossmütter neue Fähigkeiten und finden Wege, sich selber zu helfen. Weil die Enkelkinder eine wichtige Rolle spielen in der neuen Familiensituation, treffen sich auch diese regelmässig, um ihren Beitrag in der Krisenbewältigung besser leisten zu können. Doch was geschieht mit den Waisen, wenn auch ihre Grossmutter stirbt? Es gibt noch viel zu tun.



**Meliana Bwijuka  
Kihumulo, Nshamba  
Tansania**



Meliana Bwijuka ist 82 Jahre alt. Ihr Mann ist schon vor langer Zeit gestorben. In ihrer kleinen Hütte gibt es kaum genug Platz für alle Menschen, die hier zusammen leben. Das sind neben Meliana noch ihr Sohn mit seiner Frau und fünf Kindern, sowie die drei Enkelinnen Desta (13 Jahre), Fidalita (7) und Miriana (10). Vor dreieinhalb Jahren ist der Vater der drei Mädchen gestorben. Meliana glaubt, dass Aids der Grund war, denn "er hat sich viel mit anderen Frauen herumgetrieben und ich bin mir sicher, dass er sich dabei angesteckt hat". Melianas Tochter, die in der Nähe lebt, kann sich nicht dauernd um die Mädchen kümmern; sie muss noch vier weitere Kinder versorgen.

Oft gibt es Streit in Melianas Hütte, weil einfach zu viele Menschen hier untergekommen sind. Auch, wenn ihr Sohn immer wieder als Tagelöhner unterwegs ist und versucht, wenigstens etwas Geld zu verdienen, reicht es kaum für das Überleben. "Ich lebe mit meinen Enkelkindern und der ganzen Familie von der Rente, die ich jeden Monat von Kwa Wazee erhalte. Von meinen beiden anderen Kindern, die weit weg wohnen, bekomme ich keine Unterstützung. Sie sind selbst zu arm." Von der Rente kauft Melianas Enkelin Desta in Nshamba Kerosin, Salz, Mehl und Schulhefte. Meliana ist schon zu schwach, um die Einkäufe selbst zu machen. Und trotz der Rente reicht das Geld hinten und vorne nicht. Oft genug muss die Familie hungern. Die einzige Unterstützung sind dann die anderen Alten, mit denen sich Meliana regelmässig trifft.

"Wir Alten organisieren alles. Wir treffen uns immer wieder und erzählen uns gegenseitig unsere Sorgen. Dann kommt auch heraus, wer nicht genügend zu essen hat und dann sehen wir zu, dass jeder so viel bekommt, dass er einigermaßen leben kann. Aber auch die anderen Alten haben im Prinzip die gleichen Probleme wie ich. Viele haben auch ihre eigenen Kinder verloren und müssen ihre Enkel grossziehen. Und es werden immer mehr, die von Aids betroffen sind. Die Menschen sind nicht mehr treu zueinander und ehrlich sind sie auch nicht. Denn sonst würden sie es ihren Partnern doch sagen, wenn sie infiziert sind. Es ist gut, dass wir uns treffen und uns unsere Sorgen mitteilen können. Wir haben so viele Probleme."

Eigentlich will Meliana Bwijuka nicht in die Zukunft sehen und sich etwas wünschen. Dafür fühlt sie sich schon zu alt. Doch dann äussert sie doch ihre Hoffnung, dass ihr Sohn mit seiner Familie bald eine eigene Hütte haben wird und ihre Enkelkinder eine gute Ausbildung erhalten, damit sie es einmal besser haben.

Rosaria Andrea ist etwa 60 Jahre alt. Ihren genauen Geburtstermin kennt sie nicht. Sie lebt zusammen mit ihrem Ehemann Buaheriu (66 Jahre), ihrem Sohn Wilfried (14) und ihrem Enkelkind Stereos Meschias (7) in einer kleinen Hütte. Neun Kinder hat Rosaria zur Welt gebracht. Sie glaubt, dass sie 15 Enkelkinder hat. Aber ihre Familie hat sich aus den Augen verloren, deshalb ist sie sich nicht sicher. Vor sechs Jahren ist einer ihrer Söhne an Aids gestorben. Daraufhin hat sie ihren Enkel bei sich aufgenommen, als dieser noch nicht einmal ein Jahr alt war.

Rosarias Hütte befindet sich in einem schlechten Zustand. "Wir haben ständig Angst, dass sie zusammenbricht", klagt die alte Frau. "Es regnet hinein. Wir haben nicht einmal Geld für Türen. Nachts kann ich schon lange nicht mehr schlafen, weil ich Angst vor Einbrechern und Tieren habe. Deshalb bin ich tagsüber ständig müde. Manchmal so sehr, dass ich nicht einmal mehr Kraft habe, die Angst zu fühlen. Wir haben deshalb Kwa Wazee gefragt, ob wir nicht ein neues Haus bauen können und sie haben ja gesagt. In zwei Monaten ist es soweit. Stellen sie sich vor, wir bekommen dann eine richtige Hütte mit Türen und Fenstern. Ich könnte weinen vor Glück." Rosarias Angst ist verständlich. Die Armut der Menschen in Nshamba ist so gross, dass sogar die Ärmsten noch Opfer von Diebstählen werden. Ein kleiner Sack Mais oder Reis, meistens geht es dabei um etwas Essbares. "Die meisten Sorgen mache ich mir um meinen Enkel. Oft können wir ihm nicht einmal etwas zu Essen mit in die Schule geben. Und auch das Geld für die Schuluniform oder die Schuhe wird oft knapp." In der Schule bekommen die Kinder keine Mahlzeit. Und in der weiterführenden Schule muss auch noch Schulgeld für die Älteren gezahlt werden.

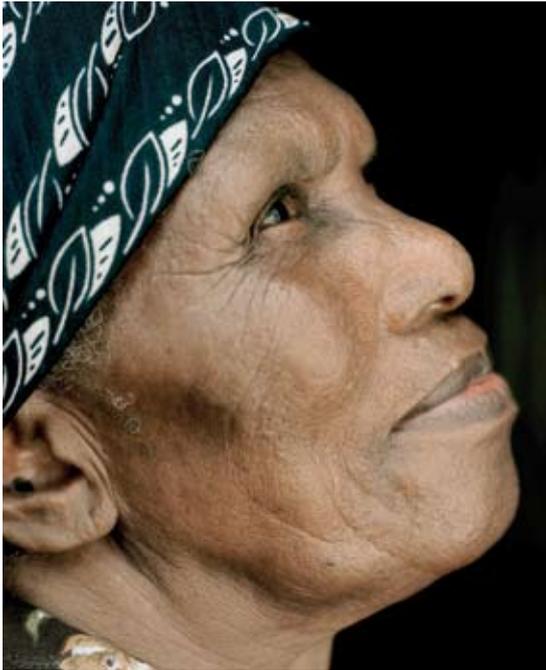
Rosaria Andrea ist eine von knapp 500 Grossmüttern, die vom Projekt Kwa Wazee eine kleine monatliche Rente erhalten. Für die Grossmütter und ihre Familien ist diese Rente eine grosse Unterstützung, denn sie hält wenigstens für den halben Monat vor. Doch danach müssen sie von Kochbananen und Mais überleben. Und auch dieses karge Mahl reicht oft nicht aus, um den Hunger zu stillen.

Wenn Rosaria in die Zukunft sieht, wünscht sie sich vor allem eine gute Ausbildung für ihren Sohn Wilfried. Doch sie fürchtet, dass sie das Schulgeld für die weiterführende Schule schon nicht mehr aufbringen kann.

## Rosaria Andrea Kihumulo, Nshamba Tansania



**Gertrud Shabalala**  
**Township Lamontville, Durban**  
**Südafrika**



Gertrud Shabalala (76) lebt mit vier Enkelkindern zusammen. Selbst hat sie fünf Kinder zur Welt gebracht. Eine Tochter ist vor zwei Jahren mit 36 gestorben. Zu den anderen Kindern hat sie regelmässigen Kontakt. Im letzten Herbst ist ihre Schwiegertochter an Aids gestorben. "Mein Sohn hat sie infiziert. Er hatte sich bei einer anderen Frau angesteckt. Er konnte einfach nicht treu sein. Die Menschen hier in den Townships haben nicht viel zu tun; viele sind arbeitslos. Und besonders die Männer suchen am Wochenende ihr Vergnügen. Leider machen viele Frauen dieses Spiel mit, obwohl eigentlich alle wissen, wie gefährlich das ist."

Heute lebt Gertruds Sohn mit einer anderen Frau zusammen, die ebenfalls HIV-positiv ist. "Vielleicht hat mein Sohn sie auch angesteckt. Ihr kleines Kind ist auf jeden Fall auch infiziert", klagt Gertrud. Die verstorbene Tochter hat ihr den kleinen Ntkozo (9 Jahre) und die vierjährige Thila hinterlassen. Beide sind ebenfalls HIV-positiv. Sie haben sich bei der Geburt infiziert. Gertrud ist froh, dass ihre 21jährige Enkeltochter Qetulwezi sich sehr um die Kleinen kümmert; alleine würde sie das kaum schaffen.

Es fällt Gertrud nicht leicht, mit ihren Enkeln über Aids zu sprechen. "Wir haben so etwas früher nicht gelernt. Und was soll man da noch gross erzählen. Die Kinder, gerade die Grossen, haben ja schon oft genug miterlebt, wie es ist, wenn ein Mensch qualvoll an Aids stirbt." Dennoch spricht sie das Thema immer wieder an, auch um die Aufmerksamkeit für das Problem nicht einschlafen zu lassen. Bei MUSA findet sie viel Unterstützung. "Bei MUSA haben wir gelernt, über Sexualität und Aids zu sprechen, aber wir haben das nicht unbedingt freiwillig gemacht. Ich zumindest nicht. Die Mitarbeiterinnen haben uns erzählt, wie wir auf unsere eigenen Kinder und Enkelkinder zugehen sollen und wie wir mit ihnen reden können. Und sie haben uns genau erklärt, wie wir die Familienmitglieder pflegen sollen, die schon sehr krank sind. Wir müssen z.B. Handschuhe tragen, wenn wir sie pflegen. Einige Alte haben sich schon dabei infiziert, weil sie nicht aufgepasst haben. Dann sind sie an irgendeine Wunde gekommen und so hat sich dann das Virus auf sie übertragen."

Für die Zukunft hofft Gertrud Shabalala vor allem, "dass nicht noch mehr Menschen in meiner Familie mit dem Virus infiziert werden. Und dass diejenigen die krank sind, trotzdem ein langes Leben führen können."

Mhlangha Nolinga ist 59 Jahre alt. In ihrem Leben hat sie acht Kinder zur Welt gebracht. Die ersten drei sind schon kurz nach der Geburt gestorben. Zwei Töchter starben vor mehreren Jahren an Aids. Heute lebt Mhlangha in drei kleinen Zimmern mit den zwei überlebenden Töchtern und deren Kindern zusammen, insgesamt acht Personen. Nisther (29 Jahre), die ältere Tochter hat sich vor einigen Jahren mit HIV infiziert. Sie sieht sehr krank aus und kann kaum mehr laufen. "Ich leide unter schwerer Arthritis und Tuberkulose. Wenn ich ein paar Schritte gehen möchte, muss mich jemand stützen. Aber natürlich bin ich so krank, weil ich schon länger HIV-positiv bin. Ich habe mich bei meinem damaligen Freund angesteckt. Gleich nach der Geburt der Kinder habe ich einen Test machen lassen. Zum Glück sind sie nicht mit dem Virus infiziert."

Mhlangha Nolinga lebt mit ihrer Familie von dem Zuschuss, den der Staat für die beiden Söhne von Nisther zahlt. 380 südafrikanische Rand (40 Euro) monatlich. Mhlangha fiebert ihrem 60. Geburtstag entgegen. Denn dann hat sie auch ein Anrecht auf die staatliche Mindestrente von 780 Rand (82 Euro). Südafrika ist eines der wenigen Länder in Afrika, die eine solche Mindestrente an alle Menschen zahlen, die älter als 60 bzw. 65 Jahre sind. Andere Einkünfte hat die Familie nicht. Das Geld reicht vorne und hinten nicht. Es wird vor allem für Schulkosten und Medizin verwendet. Essen besorgen sie sich vom Markt. "Wenn der Markt vorbei ist, sammeln wir Obst und Gemüse auf, das auf dem Boden liegt. Meistens ist es schon verfault und die Händler können es nicht mehr verkaufen." Oft gibt es auch Streit um diese Reste, denn viele Menschen sind in der gleichen Situation wie Mhlangha und ihre Familie.

Mhlangha beklagt sich bitterlich über die Regierung. "Ich bin mir sicher, dass es mit der Aids-Epidemie immer schlimmer wird. Die Regierung kümmert sich wenig. Es hängen zwar überall Plakate mit Telefonnummern, wo man anrufen kann. Aber das nützt überhaupt nichts. Wir haben das schon probiert. "Kostenfreie Medikamente vom staatlichen Gesundheitsdienst wird Nisther auch erst erhalten, wenn es ihr noch schlechter geht. Mhlangha "hofft", dass es bald soweit ist.

"Ich wünsche mir, dass meine Tochter Nisther, obwohl sie schon sehr krank ist, trotzdem noch ein langes Leben führen wird. Ich glaube, ich könnte es nicht ertragen, noch eine Tochter zu verlieren. Ich denke, dann würde ich verrückt werden."

## Mhlangha Nolinga Township Debeka, Durban Südafrika



**Aurelia Mlabi**  
**Itongo, Nshamba**  
**Tansania**



Vor der Hütte von Aurelia Mlabi befindet sich das Grab ihrer Tochter. Vor zwei Jahren ist sie an Aids gestorben. Seitdem leben Elida (4), Aidan (13) und Evodia (15) bei der Grossmutter. Zum Vater haben sie keinen Kontakt mehr. Er sei nach dem Tod seiner Frau verrückt geworden, berichtet Aurelia. Obwohl sie nach eigener Aussage 51, aber nach Schätzungen schon etwa 75 Jahre alt ist, arbeitet sie weiter auf ihrem kleinen Landstück. Dort baut sie Bananen, Süsskartoffeln, Bohnen und Mais an. Doch in diesem Jahr sieht es schlecht aus; es hat schon zu lange nicht mehr geregnet. Auch die Qualität des Bodens ist immer schlechter geworden. Besonders die Bananen entziehen der Erde viel Feuchtigkeit. "Wenn wir nur dieses Stück Land hätten, wären wir schon verhungert", erklärt Aurelia, "aber ich bekommen ja jeden Monat noch eine Rente von Kwa Wazee. Und für jedes Enkelkind erhalte ich noch zusätzlich 3.000 Shilling (knapp 2,00 Euro). Viele meiner Sorgen sind wegen der Rente zum Glück etwas kleiner geworden." Doch in diesem Jahr sind alle Preise so sehr gestiegen, dass Aurelia viel weniger einkaufen kann, als früher. Als ihr Mann noch lebte, ging es ihnen viel besser. "Wir konnten fast von dem leben, was wir ernteten", erinnert sich Aurelia. Doch dann brauchten wir Geld und verkauften einen Teil des Landes. Danach wurde alles schlimmer und wir mussten auch noch unsere Tiere verkaufen."

Wenn Aurelia gefragt wird, wie ihr Leben ohne Aids aussehen würde, bekommen ihre Augen etwas Glanz. "Dann könnte ich selbst wieder arbeiten gehen und müsste nicht die meiste Zeit damit verbringen, auf die Enkelkinder aufzupassen. Und dann hätten wir auch mehr Geld und müssten uns nicht ständig Sorgen um das Essen machen." Zu den anderen alten Frauen in der Gegend hat sie eine gute Beziehung. "Wenn wir uns bei Kwa Wazee treffen, dreht sich alles um die Enkelkinder", berichtet Aurelia.

Besondere Sorgen bereitet ihr die Vorstellung, dass ihre Enkelkinder aus der Hütte ausziehen müssen, wenn sie stirbt. "Das ist hier eben so geregelt", bedauert sie. "Der älteste Sohn bekommt die Hütte, wenn die Mutter stirbt." Deshalb wünscht sie sich auch, noch genug Geld ansparen zu können, um sich eine eigene Hütte zu bauen. Wenn sie ihr Leben noch einmal von vorne beginnen könnte, würde sie keine Kinder mehr bekommen. "Ich habe wunderbare Enkelkinder, aber meine eigenen Kinder haben mir zu viele Sorgen bereitet."

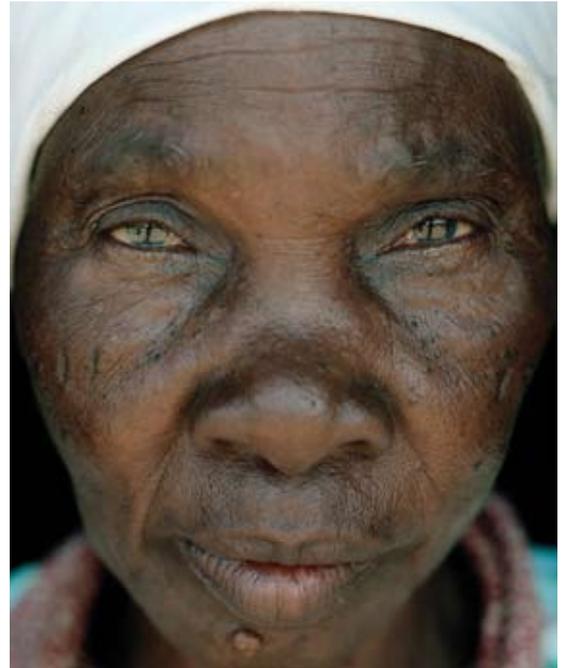
Thombile Nsindane ist ein wenig überrascht, als wir sie mit vier Personen in ihrer Hütte besuchen. Sie ist vielleicht 68 Jahre alt, ihr genaues Alter kennt sie nicht. Sie sagt, sie habe es vergessen und eine Geburtsurkunde hat sie nie besessen. Wir fragen sie: "Frau Nsindane, wie viele Menschen leben hier in dieser Hütte?" "Das kann ich nicht sofort sagen", antwortet die alte Frau, "da muss ich kurz nachzählen". Sie kommt auf 15 Personen – nein auf 16, sie hat vergessen, ihre Schwester mitzuzählen. Drei Generationen teilen sich diese kleine Hütte, Thombile Nsindane, drei ihrer Kinder und deren Familien sowie ihre Schwestern.

Sie selbst hat elf Kinder zur Welt gebracht, acht Jungen und drei Mädchen. Nur drei von ihnen haben überlebt, die Mädchen. Die anderen acht Kinder sind gestorben – nicht etwa als sie klein waren oder kurz nach der Geburt, sondern als sie schon erwachsen waren. Alle acht hatten Aids. "Sie waren eben krank und sind dann gestorben", sagt Frau Nsindane. Es fing vor zehn Jahren an und im vergangenen Jahr starb ihr letzter Sohn. "Sie fühlten sich kalt an, bevor sie starben", erinnert sich die alte Frau, "ihr Bauch war angeschwollen. Dann starben sie."

Die 16 Familienmitglieder von Thombile Nsindane leben alle von einer kleinen Pension, die sie erhält - umgerechnet 82 Euro. "In den letzten drei Wochen haben wir von Maisbrei und Reis gelebt", erzählt sie, "der Boden rund um die Hütte gibt nicht viel her, einmal im Jahr kann ich ein wenig Reis und ein paar Bohnen ernten, mehr nicht. "An Fleisch oder Fisch zum Essen kann sie sich nicht erinnern. "Fleisch gibt es nur, wenn die Nachbarn uns etwas geben", erzählt sie. Sie selbst können sich kein Fleisch leisten.

Die Enkelkinder von Frau Nsindane gehen zur Schule. Den weiten Schulweg legen sie zu Fuss zurück, ein Bus fährt dort nicht. Zwei Stunden hin und zwei Stunden zurück sind die Kinder unterwegs. Wenn sie aus der Schule kommen, haben die Frauen auf dem Feld gearbeitet, die Hütte aufgeräumt und wenn nötig repariert und das Essen gekocht. Arbeit gibt es hier in der Gegend nicht, die ganze Familie muss mit der winzigen Pension von Thombile Nsindane auskommen. Und wenn kein Essen mehr da ist, warten sie, bis die Rente ausgezahlt wird. Nur wenn es ihnen ganz schlecht geht, bitten sie die Nachbarn um Hilfe.

## **Thombile Nsindane Tafelkop, Region Durban Südafrika**



**Patricia Ntini**  
**Tafelkop, Region Durban**  
**Südafrika**



Patricia Ntini ist 76 Jahre alt. Sie lebt mit acht Kindern und neun Enkelkindern zusammen auf einem Gelände mit vier Hütten. Die 18 Mitglieder ihrer Familie ernähren sich hauptsächlich von Mais und Bohnen, die sie auf den Feldern anbauen. Aber das reicht für die Familie nicht aus. "Ich bekomme eine kleine Rente, davon kaufen wir das, was wir zum Leben benötigen", erklärt die alte Frau. Bis auf eine winzige Waisenrente, die ihr Enkel Sphamandla erhält, ist dies das einzige Einkommen, das die Familie zum Leben hat, keines ihrer Kinder oder Enkelkinder hat eine Arbeit. "Wir leiden keinen direkten Hunger", sagt Frau Ntini, "aber das, was wir essen, ist sehr eintönig."

Eigentlich hatte Frau Ntini zehn eigene Kinder, aber zwei von ihnen sind inzwischen gestorben. Vor sechs Jahren starb die Mutter von Sphamandla, ihrem achtjährigen Enkel. "Sie hatte Aids und ist an den Folgen einer Tuberkulose gestorben", erzählt die Grossmutter. "Nun ist der Kleine ein Waise, denn wir wissen nicht, wo sein Vater ist." Auch Sphamandla ist sehr krank. Er ist, wie seine Mutter, HIV-positiv. "Er geht jeden Tag zur Schule und ist ein guter Schüler", berichtet Patricia Ntini stolz. "Aber er kann nicht am Sportunterricht teilnehmen. Er kriegt schlecht Luft und hat Probleme mit dem Herzen. Er kann nicht schnell rennen und dann hat er noch am ganzen Körper kleine Pusteln, kleine Wunden, die sich infizieren."

Die Grossmutter vermutet, dass ihre Tochter sich bei ihrem Mann angesteckt und das Virus dann an ihren Sohn weitergegeben hat. Ihr Schwiegersohn ist eines Tages einfach weggegangen und hat sich nie wieder gemeldet. "Ich glaube, dass er auch nicht mehr lebt", vermutet Frau Ntini.

"Hier in der Gegend gibt es so viele Menschen, die an Aids infiziert sind", berichtet sie. Sie weiss es von den anderen alten Frauen, mit denen sie sich regelmässig trifft. "Dann erzählen wir uns immer die Neuigkeiten und reden über die Probleme, die es in den Familien gibt". Frau Ntini ist pessimistisch, wenn sie an die Aids Problematik denkt. "Wir wissen ja, wie man sich mit Aids infiziert und es liegt daran, dass sich die Menschen überhaupt keine Gedanken machen", sagt sie. "Genauso wie der Vater meines Enkels. Der hat sich auch keine Gedanken gemacht. Er war mit einer Frau zusammen, hat sich infiziert und das Virus dann an seine Frau gegeben. So geht das immer weiter. "Und doch hofft sie, dass ihr kleiner Enkel Sphamandla ein langes Leben haben wird, auch wenn er sehr krank ist.

"Ich kann weder lesen noch schreiben. Ich weiss auch nicht, wann ich geboren wurde. Aber es war wohl vor dem 1. Weltkrieg. Ja, ich denke, ich bin fast 100 Jahre alt." In ihrem Leben hat Eufrazia Iluganyuma nie eine Schule besucht. Elf Kinder hat sie geboren, nur die vier Jungen haben überlebt. Ihren Mann hat sie vor 16 Jahren verloren. Die Söhne lassen sich, bis auf einen, nicht mehr bei ihr sehen. "Manchmal glaube ich, dass sie sich über meine Armut schämen", gesteht Eufrazia. Fünf Enkelkinder, alle von ihrem alkoholkranken Sohn, hat Eufrazia bei sich aufgenommen. Dass er soviel trinkt, führt sie auf seine HIV-Infektion zurück. Seine drei Frauen hat er damit angesteckt. "Es wäre besser gewesen, wenn man ihn ins Gefängnis gesteckt hätte. Dann würden seine Ehefrauen noch leben", klagt Eufrazia.

Mit ihren Enkelkindern spricht sie viel über Aids. Die Generation der Mütter und Väter ist gestorben, deswegen sind es die Alten, die versuchen, die Kinder aufzuklären. Immerhin haben auch die Lehrer das Thema inzwischen aufgegriffen. Bisher hat sie ihre Enkel nicht auf HIV testen lassen. "Mein Herz würde brechen, wenn einer von ihnen sterben würde. Aber trotzdem werde ich sie bald testen lassen, denn ich will wissen, was los ist."

Die Enkel unterstützen Eufrazia sehr. "Ich glaube, ich wäre nicht mehr am Leben, wenn mich die Buben nicht pflegen würden, wenn ich krank bin und ausserdem helfen sie mir auf meinem bisschen Land." Dort bauen sie ein wenig Mais, Bohnen und Kochbananen an. Doch das reicht nicht zum Überleben. Ohne die Rente von Kwa Wazee müsste die Familie noch öfter hungern als schon jetzt. "Ab und zu gehe ich hungrig ins Bett, aber das macht mir nicht viel aus. Es ist für mich schlimmer, wenn ich weiss, dass meine Jungs nichts zu Essen haben. Dann kann ich vor lauter Sorgen nicht schlafen."

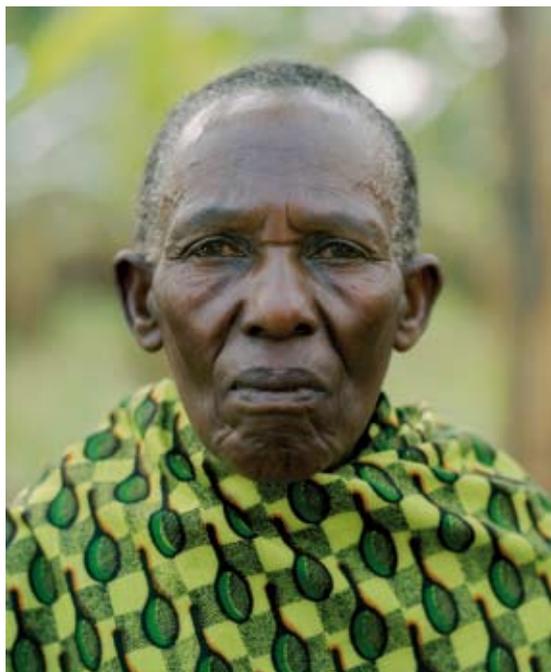
Alle zwei Wochen trifft sich Eufrazia mit anderen alten Frauen, um über ihre Probleme zu sprechen. "Wir teilen dann oft unsere Nahrungsmittel, wenn eine andere nichts mehr zu Essen hat. Wenn wir das nicht tun würden, ich glaube, dann wären schon viele von uns verhungert."

"Ich bin zu alt, um mir etwas zu wünschen. Nur für meine Enkelkinder wünsche ich mir, dass sie alle gesund bleiben. Ich hoffe, dass keiner von ihnen Aids hat oder es je bekommt. Wenn sie gut in der Schule sind, dann werden sie auch ein besseres Leben haben. Das wünsche ich ihnen ganz besonders, dass sie ein besseres Leben haben als ihre Eltern."

**Eufrazia Iluganyuma**  
**Nshamba**  
**Tansania**



**Felista Basheka**  
**Itongo, Nshamba**  
**Tansania**



Seit 16 Jahren lebt Felista Basheka (78 Jahre) mit ihrer Enkelin Josephina zusammen, nachdem ihre Tochter bei der Geburt gestorben war und der Vater sich aus dem Staub gemacht hatte. Sie selbst hat in ihrem Leben sechs Kinder zur Welt gebracht, von denen drei noch leben. Doch nur der Sohn wohnt noch in ihrer Nähe. "Wissen Sie, woran man arme Leute erkennt? Man erkennt sie daran, dass sie sich nicht mal ein richtiges Dach leisten können. Mein Sohn hat nur ein Dach aus Bananenblättern und es regnet ständig hinein. "Ab und zu arbeitet er als Tagelöhner und kann dann vielleicht um die 20 Cent am Tag und eine Handvoll Essen verdienen. Von ihren Töchtern kann Felista nicht viel erwarten. Sie sind weit weg verheiratet und es wird nicht gern gesehen, wenn die Frauen die Familie ihrer Eltern unterstützen. Sie sollen ihre Energie darauf verwenden, die Familie mit zu versorgen, in der sie leben. Das einzige Geld, das Felista regelmäßig erhält, ist die Rente von Kwa Wazee. Davon kauft sie sich Mais und Bohnen. Aber auch das reicht oft nicht für den ganzen Monat.

Vor zwei Monaten ist Josephinas Vater an Aids gestorben. Felista war mit ihrer Enkelin den weiten Weg in das Krankenhaus im Süden des Landes gefahren, aber er wollte die Verwandten nicht mehr sehen. "Er hat sich ein ganzes Leben lang nicht um sie gekümmert. Da hatte er wahrscheinlich ein schlechtes Gewissen. Ausserdem war er schon sehr, sehr krank und ich denke, er wollte nicht, dass man ihn in so einem Zustand sieht. Meine Enkelin ist darüber immer noch sehr traurig und verletzt", berichtet Felista.

"Ich warne Josephina oft, dass sie sich bloss nicht mit einem Mann einlassen soll, der infiziert ist. Das ist meine grösste Angst, sie zu verlieren. Wenn das passiert, möchte ich auch nicht mehr leben. "Und die alte Frau fürchtet, dass Josephina ihre Schneiderausbildung nicht zu Ende bringen kann, weil es für das Schulgeld nicht mehr reicht. Sie macht sich Sorgen, was passiert, wenn sie einmal stirbt. "Meine Verwandten werden kommen und sie werden ihr das Haus wegnehmen und sie rauswerfen."

Für ihre Zukunft hat Felista einige Wünsche, z.B. dass die Trockenheit endlich aufhört. "Wenn das mit der Dürre so weitergeht, haben wir bald nichts mehr zu essen. Ausserdem sind die Nahrungsmittel so teuer geworden, dass ich es mir überhaupt nicht mehr leisten kann, etwas zu kaufen", klagt die alte Frau. Und sie hofft, darauf, dass die Rente von Kwa Wazee bald erhöht wird, denn mit den Preissteigerungen kann sie schon lange nicht mehr mithalten.

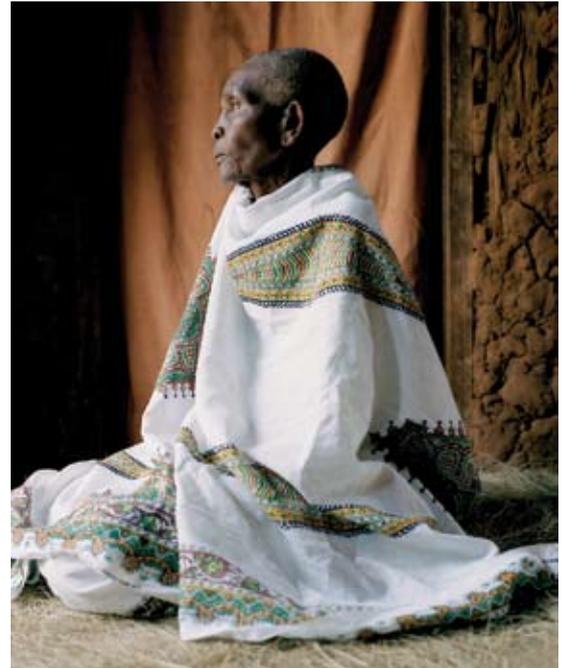
Gleich neben der Hütte von Amina Shabani befinden sich fünf Gräber. Dort sind ihr Mann und vier ihrer zehn Kinder begraben. Alle Vier sind an Aids gestorben. Als ihre Tochter Nacifa vor zwei Jahren starb, war das für die 73-Jährige ein Schock. "Ich wusste lange nichts von ihrer Ansteckung, bis ihr Mann sehr krank wurde. Er bekam überall offene Wunden, sogar im Gesicht. Und dann starb er. "Nach seinem Tod zog Nacifa zu ihrer Mutter. Als Naura dann zur Welt kam, war sie schon sehr von der Krankheit gezeichnet. "Die Ärzte haben ihr das Kind sofort weggenommen. Es sollte sich nicht auch noch über die Muttermilch anstecken. Und zum Glück hat er kein Aids. Das ist wirklich ein Wunder." Aminas Tochter starb bald und Naura (jetzt acht Jahre) blieb bei seiner Grossmutter. Sein Bruder ist schon 16 Jahre alt und lebt inzwischen in Bukoba.

"Oft habe ich keine Lebensenergie mehr. Ich bin nur noch müde. Wenn Aids unsere Familie nicht heimgesucht hätte, wäre ich wohl nicht so depressiv geworden. Manchmal möchte ich überhaupt nicht mehr leben. Aber mein Enkel braucht mich doch. Nur deshalb mache ich noch weiter." Amina Shabani glaubt, dass die Männer die Hauptverantwortlichen für die Verbreitung der Krankheit sind. Sie seien es, die die Frauen anstecken würden.

"Wenn das so weitergeht, werden hier bald alle an Aids erkrankt sein." Auch ihren Kindern gegenüber empfindet sie oft Enttäuschung, weil sie so viel Leid über die Familie gebracht haben. Doch diese Gefühle macht sie mit sich selber aus.

Für die Alten habe sich das Leben stark verändert. "Schauen Sie sich nur in dieser Gegend um. Viele Grossmütter haben die Verantwortung für die Enkel übernommen, weil es keine anderen Möglichkeiten gibt. Man kann sie ja nicht einfach weggeben. Das geht nicht. Wir müssen uns um sie kümmern. Aber um uns Alte kümmert sich überhaupt niemand. Ausser Kwa Wazee ist niemand für uns da. "Von der Regierung hat Amina Shabani noch nie jemanden gesehen, der irgendeine Hilfe angeboten hätte.

## **Amina Shabani Mugaba, Nshamba Tansania**



**Alice Makhaye**  
**Township Chesterville, Durban**  
**Südafrika**



"Ich habe grosse Angst um meine Enkelkinder, denn ich weiss, wie schnell man sich mit HIV infizieren kann", berichtet Alice Makhaye, 75 Jahre, aus dem Township Chesterville. Zwei ihrer Töchter sind in den vergangenen Jahren an Aids gestorben, ihre Schwiegersöhne waren ebenfalls infiziert. Seitdem leben drei Enkelkinder in ihrem Haushalt.

"Ich habe mich selber auch mit HIV infiziert, als ich meine beiden Töchter gepflegt und dabei nicht richtig aufgepasst habe. Damals wusste ich über Aids noch nicht gut Bescheid und ich habe keine Handschuhe angezogen. Ich kann mich daran erinnern, dass ich einmal eine offene Wunde hatte und ich glaube, dass es so geschehen ist."

Als sich ihre Töchter und Schwiegersöhne ansteckten, hatte Alice grosse Angst, es ihren Nachbarn zu erzählen, denn sie fürchtete die Isolation. Aber dann hat sie sich doch dazu durchgerungen. "Früher oder später wäre es doch herausgekommen. Man sieht es den jungen Leuten ja an, wenn sie sich infiziert haben. "Seitdem über Aids in der Öffentlichkeit freier gesprochen wird als früher, fühlt sich die 75-Jährige viel besser und hat keine Angst mehr, mit ihren Sorgen alleine zu bleiben.

"Ich bin MUSA sehr dankbar. Dort haben wir Alten gelernt, gemeinsam über das Problem zu sprechen. Am Anfang hatte ich noch grosse Angst. Aber dann haben wir gute Gespräche geführt und sind über die Ursachen und die medizinischen Aspekte aufgeklärt worden. Alles fängt damit an, sich auch selbst zu schützen. Wenn man nicht miteinander redet, wird man mit der Zeit psychisch krank. Es ist die Angst, die einen krank macht. Die Angst, abgelehnt zu werden. Ich bin wirklich froh, dass sich das geändert hat. Und ich bin mir sicher, dass MUSA viel dazu beigetragen hat, dass wir Alten den Mut gefunden haben, an die Öffentlichkeit zu gehen und zu sagen, dass es bei uns in den Familien Menschen gibt, die mit HIV infiziert sind. Oder dass ich persönlich einfach den Mut gefunden habe zu sagen, dass ich HIV-positiv bin."

Wenn Alice einen Wunsch frei hätte, würde sie sich wünschen, dass es in Südafrika eine grosse Organisation gäbe, die alle Menschen – egal welchen Alters – über Aids aufklärt. "Überall, in den Schulen, in den Familien, und dass es noch mehr Orte wie MUSA gibt, wo man hingehen kann, um über dieses Problem zu sprechen und die Informationen zu bekommen, die notwendig sind, damit man an Aids nicht vollkommen verzweifelt."

Amanda und Ndomiso, die beiden Enkelkinder von Remember Phumalu, sind Waisen. Ihre Mutter starb 2004, mit 26 Jahren. Auch Ndomisos Vater – die Kinder stammen von unterschiedlichen Männern – starb an den Folgen von Aids. Die dreiundsechzigjährige Grossmutter hat sie bei sich aufgenommen. Sie glaubt, dass ihre Schwiegertochter sich erst nach der Geburt des jüngsten Kindes mit dem HIV-Virus infiziert hat. "Beide Kinder sind gesund", sagt sie. "Sie hatten natürlich die normalen Kinderkrankheiten, aber ich glaube nicht, dass sie infiziert sind". Sie will auch bei den Kleinen einen Test machen lassen, aber sie hat grosse Angst davor. "Ich habe solche Angst, dass ich noch einmal erleben muss, was ich mit meinen eigenen Kindern erlebt habe", sagt sie. "Wenn jetzt auch noch meine Enkelkinder infiziert wären, das könnte ich nicht ertragen."

Wenn Remember Phumalu ein paar Jahre in die Zukunft schaut, denkt sie, dass sich das HIV-Problem in Südafrika noch verschlechtern wird. "Das Virus wird sich ausbreiten, weil die Menschen, die mit Aids infiziert sind, nicht ehrlich zu denen sind, die nicht infiziert sind", erzählt sie, und ergänzt: "Es sind die Männer, die nicht ehrlich sind. Sie wollen ihr Vergnügen und über alles andere denken sie nicht nach. Und wenn sie dann infiziert sind, dann haben sie Angst. Alle die infiziert sind, haben Angst vor Einsamkeit. Mit Familien, in denen es Aids-Kranke gibt, spricht man nicht." Remember Phumalu hat die Isolation am eigenen Leib erlebt.

"Wir Alten müssen unsere Erfahrung an die Jungen weitergeben", sagt sie. "Wir haben ja unsere eigenen Kinder bis in den Tod gepflegt. Oft waren die Enkelkinder so jung, dass sie das gar nicht mitbekommen haben. Wir müssen ihnen nun beibringen, wie sie sich zu verhalten haben."

Mit ihren eigenen Enkelkindern spricht die alte Frau noch nicht sehr viel über Aids, die beiden sind noch zu klein. Aber sie trifft sich mit Jugendlichen aus der Gegend. "Ich sage zu ihnen, wenn ihr nicht euren Verstand benutzt, dann werdet ihr sterben wie die anderen", berichtet sie. "Ich habe das Gefühl, dass ich vor allem die Mädchen erreiche. Bei den Jungs bin ich mir da nicht so sicher."

Es gibt bei MUSA viele Frauen, die sich wie Remember Phumalu engagieren und in die Familien gehen. "Wir treffen uns regelmässig und überlegen, wie wir die Kinder vor HIV bewahren können. Das ist sehr wichtig", sagt Remember. Ihre grösste Hoffnung ist, dass die Wissenschaftler bald ein Mittel entdecken, das die Menschen davor bewahrt, sich mit dem Aids-Virus anzustecken.

## Remember Phumalu Township Richmond Farm, Durban Südafrika



# Grossmama als letzte Rettung

Die ältere Generation muss in den Kampf gegen Aids einbezogen werden | Ein Plädoyer von HelpAge

Es sind die Alten, die sich um Millionen Waisen kümmern. In vielen Dörfern Afrikas pflegen sie ihre schwerkranken Töchter und Söhne. Oftmals sind sie die Einzigen, die noch traditionelles Wissen an die Enkelgeneration weitergeben. Sie spielen eine wichtige Rolle im Kampf gegen die Immunschwächekrankheit. Doch ihre gesellschaftliche Leistung wird ignoriert – von Entwicklungspolitikern ebenso wie von den Regierungen der von HIV/Aids besonders betroffenen Ländern. Die gängigen Hilfsprojekte wenden sich an andere Zielgruppen. Die Folgen dieser Politik: Ziele internationaler Vereinbarungen wie die Millennium Development Goals, die im Jahr 2000 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet wurden, rücken in weite Ferne. Bis zum Jahr 2015 wird weder die Armut reduziert noch HIV/Aids eingedämmt sein. In diesem Zeitraum wird die Todesrate infizierter Menschen im gebärfähigen Alter ihren bislang höchsten Wert erreichen.

## **Die Situation im Jahr 2005**

- 16 Millionen Kinder sind weltweit auf Grund von HIV/Aids zu Waisen oder Halbwaisen geworden. Zwölf Millionen leben in den Ländern südlich der Sahara. Bis 2010 wird mit 25 Millionen elternlosen Kindern gerechnet.
- 90 Prozent der Erkrankten in den afrikanischen Ländern werden von Familienangehörigen versorgt. Etwa 30 Prozent aller Haushalte managen alte Menschen.
- Im südlichen Afrika lebt die Hälfte der Waisen bei ihren Grosseltern. Es sind vor allem die alten Frauen, die sich um die Kinder kümmern. Knapp 60 Prozent der Vollwaisen sind auf ihre Fürsorge angewiesen.

## **Alte Menschen sind mehrfach Opfer**

In einer Phase, wo die körperlichen Kräfte ohnehin schwächer werden, pflegen Senioren in Afrika schwerkranke Töchter und Söhne und versorgen ihre Enkelkinder. Die bisherigen Lebensplanungen in den Entwicklungsländern sahen so aus, dass Alte von ihren Kindern unterstützt und versorgt werden - und nicht umgekehrt.

Die Krankheit der erwachsenen Kinder überfordert die alten Menschen mehrfach. Sie müssen sich neben der Familie noch um Vieh und die Bestellung der Felder kümmern. Oft fehlt ihnen dazu die körperliche Kraft. Die Chancen, auf andere Weise Einkommen zu erwirtschaften, sind gering. Um Medikamente zu bezahlen, um Schuluniformen zu kaufen oder im Todesfall Sarg und Trauerfeier zu finanzieren, greifen die Alten auf die letzten Ersparnisse zurück. Oft müssen sie Schulden machen. Nicht wenige alte Frauen verzweifeln, wenn ihnen beim Tod der Kinder oder des Mannes das Erbe verweigert wird.

Gross ist der psychische Druck. Alte Menschen leiden unter Schuldgefühlen, müssen soziale Stigmatisierung und Isolierung ertragen. In einigen Regionen wird ihnen eine Mitschuld am Tod der Tochter, des Sohnes unterstellt. Sie hätten, so lautet der Vorwurf, »unmoralisches« Verhalten zugelassen. Mit der Ausgrenzung dünnt sich ihr soziales Netzwerk immer mehr aus, sie werden schutzlos. Es ist bereits zu schwersten körperlichen Misshandlungen gekommen – und zur Vertreibung aus der Heimatgemeinde.

## **Ansteckungsgefahr**

Internationale Statistiken erfassen immer nur Personen zwischen dem 15. und 49. Lebensjahr. Alte Menschen werden systematisch ausgeblendet. Sie erscheinen nicht als direkte Opfer der Krankheit – obwohl Untersuchungen darauf hindeuten, dass sich alte Menschen zunehmend auch

selbst anstecken. Gerade Frauen sind besonders gefährdet. Nach der Menopause werden die Vaginalhäute dünner und damit verletzlicher. Kondome verwenden sie nicht, was sie anfälliger für die Übertragung des Virus macht.

Alte Frauen pflegen in Afrika die Schwerkranken und riskieren, sich anzustecken. Häufig tritt bei Aids-Kranken gleichzeitig noch Tuberkulose und starker Durchfall auf. Es fehlt nicht nur an Plastikhandschuhen, sauberem Wasser und Desinfektionsmitteln, oft werden die Symptome zu spät erkannt. Die örtlichen Gesundheitsdienste bewerten vielfach frühe Symptome der HIV-Infektion – Müdigkeit, Erinnerungsschwächen, Kurzatmigkeit, Schlaflosigkeit oder Gewichtsverlust – als typische Alterserscheinungen.

### ***Strategien für eine Veränderung***

Das weltweite Netzwerk HelpAge International setzt sich für alte Menschen in Entwicklungsländern ein. Im Interesse der älteren Generation, aber auch im Interesse von Millionen Waisen ist ein Umdenken in der Politik erforderlich. Nur mit einem generationenübergreifenden Ansatz kann es gelingen, die Immunschwächekrankheit HIV/Aids zu besiegen.

Aids-Programme und Massnahmen müssen zukünftig alte Menschen miteinbeziehen. Darüber hinaus brauchen wir staatliche Mindestrentensysteme und eine Art »Kinderbetreuungsgeld«, damit die Grosseltern alle Enkel satt bekommen und sie zur Schule schicken können. In Sambia wurden bereits gute Erfahrungen gemacht mit dieser Art von Zuschüssen. Die Schulabbrecherquote von Waisen entwickelt sich rückläufig.

Alte Menschen brauchen aber auch Zugang zu Kleinkrediten, um etwas aufzubauen, das der Restfamilie die Existenz sichert. Sinnvoll sind zudem Massnahmen wie der Aufbau von Beerdigungsgesellschaften, um die wirt-

schaftliche Notlage nach einem oder mehreren Todesfällen in kurzer Zeit zu lindern. Um die tägliche Arbeitslast besser bewältigen zu können, brauchen die Grosseltern und Grosstanten beispielsweise funktionierende Bewässerungssysteme und Fahrräder.

Sie müssen aber auch Zugang zu den staatlichen und privaten Gesundheitsprogrammen haben. Und sie benötigen Unterstützung bei der häuslichen Pflege der Aids-Kranken und der Ernährung der Kinder. Das Anlegen von Gemüsegärten ist ebenso nützlich wie Tipps zur Zubereitung von vitaminreicher Kost.

### ***Forderungen an die Politik***

Der Kampf gegen Aids ist nur zu gewinnen, wenn alte Menschen und Waisen nicht mehr vergessen werden. Der Weltaltenplan, der 2002 auf der Zweiten Weltkonferenz zu Fragen des Alterns von den Vereinten Nationen verabschiedet wurde, ist ein Schritt in die richtige Richtung. In Madrid verpflichteten sich die Mitgliedstaaten der UN, die Auswirkungen von HIV/Aids auf alte Menschen als Erkrankte und Versorger erkrankter Familienangehöriger stärker zu untersuchen. Alte Menschen sollen über die Immunschwächekrankheit und ihre Folgen aufgeklärt werden und für die häusliche Pflege vorbereitet werden.

Das Europäische Parlament verabschiedete 2004 eine Resolution. Gefordert wurden mehr finanzielle Mittel für spezifische Programme für alte Menschen im Kampf gegen HIV/Aids, Tuberkulose und Malaria. Noch allerdings fehlt es an der Umsetzung.

-----  
Copyright © Frankfurter Rundschau online 2005  
Erscheinungsdatum 25.11.2005

# Christoph Gödan

Geboren 1963 im schwäbischen Reutlingen

.....  
Nach Ausbildung zum Holzbootsbauer Studium Visuelle Kommunikation (1990-96) mit Schwerpunkt Fotografie an der FH für Gestaltung in Bielefeld bei den Professoren Jürgen Heinemann und Jörg Boström. Einbindung der Fotografie in einen politischen Kontext. Diplomarbeit über die Kriegsverbrechen in Bosnien-Herzegowina und in den ehemaligen Frontgebieten zwischen Kroatien und Serbien.

.....  
1992-99 zahlreiche Reisen durch die Kriegs- und Nachkriegsgebiete auf dem Balkan, darunter ein Stipendium des DAAD (1996), Reportageaufträge für Magazine wie Stern (Kriegsverbrechen in Bosnien-Herzegowina und der serbischen Provinz Kosovo, 1996-99), Neue Zürcher Zeitung (Die eingeschlossene Stadt Mostar, 1994) und Greenpeace-Magazin (Minensucher in der serbischen Provinz Kosovo). Freie Arbeiten über die Balkankriege in den 90-er Jahren werden in der Schweizer Kulturzeitschrift DU veröffentlicht.

.....  
Seit 1995 freischaffender Fotograf in den Bereichen Porträt-, Reportage- und illustrative Fo-

tografie für Printmedien, Unternehmen, Museen und Stiftungen wie u. a.: Brigitte, Stern, Greenpeace-Magazin, Focus, Der Spiegel, Bertelsmann AG, Bertelsmann-Stiftung, Stiftung Deutsches Holocaust Museum, Essent Energie (NL), PPS Pipeline Systems, Kap AG.

.....  
Seit 1999 Mitglied in der Fotografen-Agentur Laif in Köln ([www.laif.de](http://www.laif.de)), die seine Fotoarbeiten weltweit vermarkten.

.....  
Seit 2000 zunehmend Auftragsarbeiten für Grossunternehmen im Energie-, Bau- und Textilbereich, meist vertreten durch Werbeagenturen. Hier insbesondere visuelle Ausgestaltung von Jahres- und Geschäftsberichten. Kundenkreis in den Printmedien erweitert sich auf Reise- und allgemeine »Lifestyle«-Fotografie.

.....  
2002 Umzug von Bielefeld nach Osnabrück, Geburt von Tochter Marie.

.....  
2006/2007 Stipendium des Kulturwerks der VG-Bildkunst. Von 150 Anträgen durch Berufsfotografen werden bundesweit 13 Stipendien vergeben.

### ***Gödans Thema***

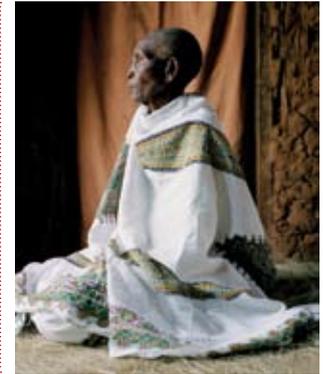
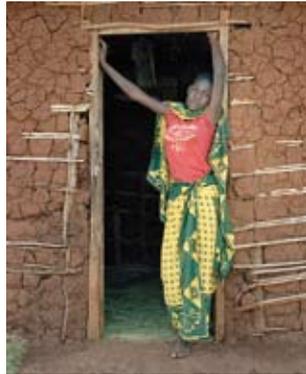
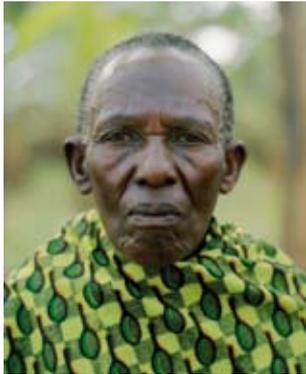
Alte Menschen, insbesondere alte Frauen, sehen sich in Afrika immer häufiger dazu »gezwungen« ihre Enkelkinder grosszuziehen, weil ihre eigenen Kinder an HIV/Aids verstorben sind. UNICEF erwartet aufgrund der Entwicklungen der letzten Jahre, dass im Jahr 2010 ca. 20 Mio. Waisen allein in Afrika südlich der Sahara leben werden. Diese Waisenkinder werden zu einer grossen Zahl von ihren Grosseltern aufgezogen.



Christoph Gödan

Im September/Oktober 2006 war Christoph Gödan 4 Wochen in der Provinz Kagera unterwegs. Das liegt im Nordwesten von Tansania, unweit zum Grenzgebiet zu Ruanda und Uganda. Das dortige Hilfsprojekt Kwa Wazee unterstützt mehrere Hundert alte Frauen, den Alltag mit ihren Enkelkindern zu bewältigen. Das abgelegene Gebiet ist von grosser Armut betroffen; der Anbau von Kochbananen prägt neben dem tropischen Wald die Landschaft. Fortbewegung war nur mit Motorrädern möglich, weil die Alten in Hütten/Gehöften leben, die nur schwer zugänglich sind.

Im Januar 2007 hat Gödan die Townships um die südafrikanische Industriemetropole Durban besucht. Die Aidsrate in den Townships liegt nach (groben) Angaben der dortigen Hilfsorganisation MUSA bei ca. 40%. Wie auch Kwa Wazee, unterstützt MUSA die Alten in ihrem alltäglichen Kampf, um der Probleme in ihrem Überleben mit den Enkelkindern Herr zu werden. Die Zustände in den Haushalten sind unterschiedlich, zu einem grossen Teil aber aus europäischer Perspektive katastrophal. In einigen Fällen sind die hygienischen Umstände und die Situation der Ernährungssituation nur noch schwer in Worte zu fassen. Insgesamt besuchte der Fotograf in Kagera und Durban 55 Familien. Dabei entstanden neben Porträt- und Reportagefotos auch 55 Interviews.



**Obere Reihe von links:**  
Felista Basheka, Tansania  
Josephina, 16 Jahre, Felistas Enkelin  
Eisha Ramasan, 12 Jahre, Tansania, Aids-Waise  
Amina Shabani, Tansania

**Untere Reihe von links:**  
Johnbosco (12 J.) und Antidius (5 J.) Enkel von Eufrazia Iluganyuma  
Eufrazia Iluganyuma, Tansania  
Meliana Bwijuka, Tansania  
Desta, 13 Jahre, Melianas Enkelin



**Obere Reihe von links:**  
Adulett (16 J.), Bethines (14 J.), Apedi Halweuzi (11 J.), Tansania, Waisen Elida, 4 Jahre, Enkelin von Aurelia Mlabi  
Aurelia Mlabi, Tansania  
Grab von Elidas Mutter

**Untere Reihe von links:**  
Generosa Simoni, etwa 70 Jahre, mit zwei Enkeln, Tansania  
Odilia Martin, 80 Jahre, Tansania  
Rosaria Andrea, Tansania  
Etti Buchelezi, 85 Jahre, Südafrika



**Obere Reihe von links:**  
Noshile Nsindane, 15 Monate, Enkel  
Maiskolben  
Thombile Nsindane, Südafrika  
Schlafplatz von Mishek Dladla, HIV-positiv, Südafrika

**Untere Reihe von links:**  
Patricia Ntini, Südafrika  
Sphamandla Ntini, 8 Jahre, Enkel  
Mhlangha Nolinga, Südafrika  
Nisther, 29 Jahre, HIV-positiv, Tochter von Mhlangha Nolinga



**Obere Reihe von links:**  
Schlafplatz von Londeka Madlala  
Londeka Madlala, 15 Jahre, HIV-positiv, Südafrika  
Gertrud Shabalala, Südafrika  
Ntkozo Shabalala, 9 Jahre, Enkel, HIV-positiv

**Untere Reihe von links:**  
Wohnzimmer Alice Makhaye  
Alice Makhaye, Südafrika  
Ndomiso Phumalu, 6 Jahre, Enkel  
Remember Phumalu, Südafrika



---

## UNTERSTÜTZT GROSSMÜTTER

Der gemeinnützige Verein Kwa Wazee will die Lebensverhältnisse in Grosseltern-Haushalten in einem der ärmsten und am stärksten von der HIV/Aids-Krise betroffenen Gebiete Tansanias verbessern und alten Menschen ein Leben in Würde ermöglichen. Mit Rentenauszahlungen und einem Programm zur psychosozialen Unterstützung hat sich Kwa Wazee folgende Ziele gesteckt:

- Die Reduktion von extremer Armut unter alten Menschen in der Region Nshamba. Kwa Wazee unterstützt insbesondere Grosseltern-Haushalte, die sich um Enkelkinder kümmern, da deren Eltern erkrankt oder gestorben sind.
- Der Aufbau von Netzwerken unter Grosseltern und Grosskindern und die Förderung von Selbsthilfe-Aktivitäten. Dadurch soll die Arbeitslast verringert, Einkommen geschaffen und das Selbstvertrauen der Beteiligten gestärkt werden.
- Der Aufbau und die Verbreitung von Fachwissen für die Projektarbeit mit Alten und mit Grosseltern-Haushalten

Alte Menschen im Süden sind bis anhin bei Entwicklungsorganisationen kein Thema. In Entwicklungsstrategien finden Betagte keine Erwähnung und nur sehr wenige Projekte versuchen, diese gezielt zu unterstützen. Zu Unrecht, denn die Alten gehören zu den Ärmsten, ihre Zahl wird in Zukunft stark wachsen und sie sind - besonders in Afrika - unverzichtbare Akteure bei der Bewältigung der HIV/Aids-Krise. Am Beispiel der Grossmütter in Tansania will der Verein Kwa Wazee die grossen Leistungen alter Menschen sichtbar machen und Entwicklungsorganisationen für deren Interessen, Rechte und Bedürfnisse sensibilisieren.

Verein Kwa Wazee  
Stauffacherstrasse 7  
3014 Bern  
info@kwawazee.ch  
www.kwawazee.ch  
Spendenkonto: PC -30-473802-7

### **Nützliche Webseiten für weitere Informationen:**

[www.helpage.de](http://www.helpage.de)  
[www.helpage.org](http://www.helpage.org) (Netzwerk HelpAge International)  
[www.stephenlewisfoundation.org/grandmothers.htm](http://www.stephenlewisfoundation.org/grandmothers.htm)  
[www.socialcashtransfers-zambia.org](http://www.socialcashtransfers-zambia.org)